

Die Hexenjägerin und die Ghule von Alwyn

Eine Kurzgeschichte von Bernhard „Ursus Piscis“ Dittrich für das „Dungeonslayers“-Setting „Tannberg“ von Christian Kennig

Die Hexenjägerin Hermine Kühl spähte hinter dem dicken Stamm der kahlen Trauerweide hervor. Von ihrem Versteck auf einer kleinen Erhebung aus konnte sie den gesamten Friedhof gut überblicken – zumindest, soweit es die Nebelschwaden zuließen, die an dem spätherbstlichen Tag immer wieder aus einem nahe gelegenen Moor von einem kühlen Wind herüber getragen wurden.

Nachdenklich blickte sie kurz einem kleinen Schwarm von Fledermäusen nach, die sich nun im schwindenden Tageslicht auf die Jagd begaben und über den alten Friedhof flatterten, der etwas außerhalb der Umfriedung des kleinen Dorfs lag. Im hinteren Teil des Friedhofs war die Mauer bereits an mehreren Stellen eingestürzt, die Wege von Unkraut überwuchert und teilweise von Sträuchern überwachsen. Zwischen den Gräbern standen zahlreiche Büsche und Bäume. „Nun heißt es also auf die Dunkelheit warten“, dachte sie bei sich und strich gelangweilt eine Strähne ihres langen, blonden Haars aus dem Gesicht. „Dann wird es sich ja zeigen, ob die verängstigten Dorfbewohner Recht haben und hier nachts tatsächlich die Toten wieder umgehen.“

Rasch vergewisserte sie sich noch einmal, dass sich ihre beiden Begleiter ebenfalls gut verborgen hatten. Falls ihnen der geplante Überraschungsangriff gelingen würde, hätten sie einen entscheidenden Vorteil in einem nachfolgenden Kampf. Aber sie würden Licht brauchen! Ein letztes Mal überprüfte sie, ob sie genügend Entfernung zu der Ölspur hatte, um sich nicht selbst in Brand zu stecken. Die Spur führte in die Mitte des Friedhofs, wo sie mit ihren Gefährten einen kleinen Holzstoß aufgetürmt und mit reichlich Laternenöl getränkt hatte. Ihr Plan sah vor, dass sie beim ersten Anzeichen von Bewegung auf dem Friedhof mittels ihres Feuersteins Funken schlug, der das Öl in Brand setzen sollte, um ihnen ausreichend Licht zu spenden. Das Feuer sollte gleichzeitig auch für ihre Mitstreiter, den Kreuzritter Michael Aufrecht und Bruder Rupert, das Zeichen sein, mit ihrem Angriff zu beginnen, falls sich tatsächlich Untote oder andere finstere Wesen zeigen sollten.

Während sie sich einen halbwegs trockenen Sitzplatz suchte und den Umhang aus dunkelgrauem Filz gegen die klamme Kühle des nebligen Herbstabends enger um sich zog, ließ sie noch einmal die vergangenen Tage in Gedanken vorbeiziehen:

Begonnen hatte alles mit einem Gerücht, das sie von reisenden Händlern in einem Gasthof in Stadingen aufgeschnappt hatte. Demzufolge war es in der letzten Zeit in der Umgebung von Alwyn immer wieder zu Grabschändungen gekommen. Man hatte bereits gemunkelt, dass finstere Hexerei im Spiel gewesen war. Das hatte in den Ohren der Hexenjägerin nach einer Aufgabe für die Inquisition geklungen und so hatte sie beschlossen, in dem kleinen Küstendorf weit im Nordosten Tannbergs nach dem Rechten zu sehen. Außerdem war ihr dies als eine gute Gelegenheit erscheinen, dem jungen Kreuzritter, der ihr in Stadingen zugeteilt worden war, die raue Wirklichkeit der Inquisition fernab des Hauptsitzes des Adlerordens in Tannstadt zu zeigen.

Ihre beiden langjährigen Kameraden, der Kreuzritter Rudolf Treu und der Exorzist Pater Hermann, hatten ja bedauerlicherweise ihren letzten gemeinsamen Einsatz nicht überlebt – sie waren in einem feigen Hinterhalt eines Ketzers und seiner Schergen ums Leben gekommen. Immerhin hatte sie selbst mit knapper Not entkommen und danach alle zur Strecke bringen können. Tagelang war sie ihnen gefolgt und hatte sich langsam einen nach dem anderen geholt. Die Mundwinkel der Hexenjägerin verzogen sich zu einem grimmigen

Lächeln, als sie an die letzten Augenblicke des abtrünnigen Hexers dachte: „Nein, seinen Tod habe ich ihm wahrlich nicht leicht gemacht, aber durch seine Missetaten hatte er sich ein solches Ende schon lange verdient. Möge seine Seele auf ewig in den Feuern der Hölle schmoren!“

Immerhin hatte sich Michael Aufrecht im Verlauf des eintägigen Ritts, der sie von Stadigen großteils durch eine eintönige, hügelige Heidelandschaft nach Alwyn geführt hatte, als angenehmer Reisegefährte erwiesen: Der junge Ritter mit dem leichten Silberblick und den braunen Locken hatte sich im Hintergrund gehalten und ihr bei allen Begegnungen stets das Wort überlassen. Auch ihre Entscheidungen hatte er nicht in Frage gestellt. Stirn runzelnd fragte sich Hermine plötzlich, ob er sie wohl insgeheim fürchtete, denn natürlich war ihr klar, dass ihr in den Kreisen der Inquisition wohl ein gewisser Ruf voraus eilte: Rudolf Treu war ja leider nicht der erste Kreuzritter, der an ihrer Seite sein Leben gelassen hatte – im Gegenteil hatte er sogar weitaus länger überlebt als seine Vorgänger ...

Nach ihrer Ankunft in Alwyn hatte sich rasch herausgestellt, dass hier tatsächlich einiges im Argen lag: In den letzten sechs Wochen war auf dem kleinen Friedhof in jeder sechsten Nacht eine Leiche aus ihrem Grab verschwunden. Zuvor hatte ein ungewöhnlich früher und heftiger Ausbruch des Winterfiebers mehrere Todesopfer gefordert. Unter ihnen hatte sich auch der Priester befunden, sodass sich die überlebenden Dorfbewohner – ihrer geistlichen Führung beraubt – keinerlei Rat gewusst und ängstlich in ihren Häusern eingesperrt hatten, zumal sie in den Nächten sonderbare Geräusche aus der Richtung des Friedhofs vernommen hatten. Während sich Hermine in dem schäbigen Wirtshaus zunehmend ungeduldig die verworrenen Geschichten der Einheimischen angehört und dann entschieden hatte, sich mit Michael in der kommenden Nacht selbst ein Bild von den Geschehnissen auf dem Friedhof zu machen, war ein weiterer Reisender erschienen.

Ein zwergischer Taufbruder in einer schlichten rotbraunen Kutte hatte sich zu ihnen gesellt, als Bruder Rupert vorgestellt und mit knappen Worten erklärt, dass er aufgrund einer Eingebung nach Alwyn gereist sei: Im Traum sei ihm ein Bote des Allmächtigen erschienen und habe ihm befohlen, sich so rasch wie möglich in das abgelegene Dorf zu begeben, da hier seine Dienste gebraucht würden. Nachdem ihm Hermine in groben Zügen die Lage geschildert hatte, hatte der stämmige, bärtige Zwerg mit der Tonsur ohne zu zögern angeboten, gemeinsam mit ihr und dem Kreuzritter in der nächsten Nacht auf dem Friedhof Wache zu halten.

Nach kurzer Überlegung hatte Hermine sein Angebot mit einem knappen Kopfnicken angenommen – nicht zuletzt deshalb, weil ein geweihter Taufbruder mit den heiligen Kräften, über die er verfügte, von erheblichem Nutzen für sie sein konnte. Ohne weitere Umschweife zu machen, hatte er sie tatsächlich noch vor ihrem Aufbruch zu einem kurzen, stillen Gebet angehalten und ihre Waffen gesegnet.

Die Hexenjägerin wurde aus ihren Gedanken gerissen, als plötzlich der klagende Ruf eines Käuzchens ertönte. Sie wusste aus langjähriger Erfahrung nur zu gut, dass irgendetwas die Ruhe des schreckhaften Nachtvogels gestört haben musste, und starrte angestrengt in die Dunkelheit. Als die Wolkendecke kurz aufriss, vermeinte sie im fahlen Mondlicht große, schemenhafte Schatten zu sehen, die sich langsam in ihre Richtung bewegten.

Mit einem Stoßgebet auf den Lippen nahm sie rasch Feuerstein und Stahl aus ihrer Gürteltasche und schlug Funken auf die Ölspur. Wie erhofft, sprang sogleich eine Flamme empor und raste nur einen Augenblick später auf den Holzstoß zu. Noch ein paar Herzsschläge lang wartete Hermine ab, um dem Feuer genügend Zeit zum Entfachen zu geben. Dann zögerte sie nicht länger, sondern riss ihre beiden schweren, doppelläufigen Pistolen heraus, die sie zuvor bereits mit geweihten Kugeln geladen hatte, und sprang aus ihrer Deckung hinter dem Baumstamm hervor.

Im flackernden Feuerschein des brennenden Holzstoßes sah sie sechs bucklige, entfernt menschenähnliche Wesen mit bleicher Haut und langen Armen. Die Wesen schienen sich vor dem Feuer zu fürchten, stießen ein dumpfes Grunzen oder gepeinigtes Stöhnen aus und schlugen sich ihre klauenartigen Hände vor ihre warzigen, tierhaften Schnauzengesichter, als wollten sie ihre riesigen, weit aufgerissenen Augen vor dem hellen Lichtschein schützen. Eines der Scheusale, das fast zwei Schritt maß und einen riesigen, feisten Wanst hatte, fasste sich schneller als die anderen und sprang mit ausgestreckten Krallenhänden und einem weit aufgerissenen Maul, aus dem große Hauer ragten, in großen Sätzen auf Hermine zu. Diese verzog verächtlich die Mundwinkel, dann zischte sie angewidert: „Ghule – diese verfluchten Leichenfresser!“ Ein übler Gestank nach Aas und ranzigem Fett, der plötzlich zu ihr wehte, zwang sie allerdings dazu, unverzüglich den Atem anzuhalten. Die erfahrene Hexenjägerin schluckte hart und zwang sich, ruhig durch den Mund zu atmen, dann zielte sie sorgfältig und gestattete dem heiligen Zorn, der sie stets beleitete, in ihr aufzusteigen und ihre Hand zu einem Werkzeug des Allmächtigen zu machen. Im letzten Augenblick, als das Ungetüm sie schon fast mit seinen Klauen erreicht hatte, drückte sie ab. Zwei donnernde Schüsse krachten, die beiden Kugeln bohrten sich tief in die Brust des Untoten, der von ihrer Wucht und der heiligen Kraft, die ihnen inne wohnte, von den Beinen gerissen wurde. Im Fallen hieb er noch ungezielt mit den Armen um sich, dann stieß er ein gurgelndes Röcheln aus und blieb regungslos liegen.

Rasch verschaffte sich Hermine einen Überblick über die Lage – mittlerweile hatten auch Michael und Bruder Rupert in den Kampf eingegriffen und gingen Seite an Seite gegen die verbleibenden Ghule vor, die sich anscheinend mittlerweile an das Licht gewöhnt hatten. Der schwer gerüstete Kreuzritter führte seinen Bihänder mit spielerischer Leichtigkeit, der Taufbruder rückte seinem Gegner mit einem großen Streitkolben zu Leibe. Ein kurzes Lächeln huschte über das Gesicht der Hexenjägerin, als ihr auffiel, dass ihre beiden Gefährten tatsächlich inbrünstig sangen. Wenn sie nicht alles täuschte, hatten sie den Choral zu Ehren des Heiligen Ludwig, des Beschützers aller gottgefälligen Kämpfer, auf den Lippen. „Im Kampf sollten sie sich doch besser auf ihre eigenen Fähigkeiten als auf ihren Glauben verlassen“, dachte sie kopfschüttelnd, während sie einen Untoten aufs Korn nahm, der eben dem Taufbruder in den Rücken fallen wollte. Der gut gezielte Schuss traf das Scheusal in das aufgerissene Maul, durchschlug seinen Schädel und beendete sein unheiliges Leben. Erst jetzt wurde dem Zwerg offenbar die Gefahr bewusst, in der er geschwebt hatte, denn er bedankte sich mit einem kurzen Nicken bei ihr, während er mit seinem Streitkolben einen Schlag gegen seinen Kopf abwehrte und gleichzeitig eine Phiole mit Weihwasser aus seinem Gürtel riss. Die Hexenjägerin verzichtete auf einen Gruß, sondern lief stattdessen ein paar Schritte weiter und sprang auf einen umgestürzten Grabstein, um ein besseres Schussfeld zu bekommen. Als ihr plötzlich bewusst wurde, dass ihre beiden Gefährten nur mehr gegen drei Ghule kämpften, war es auch schon zu spät. Sie sah zwar noch eine schemenhafte Bewegung aus ihrem linken Augenwinkel und versuchte, sich zu ducken, aber der Ghul war schneller und versetzte ihr einen gewaltigen Hieb in den Rücken, der sie Boden stürzen ließ. Bei dem Sturz verlor sie ihre Pistolen und schlug mit dem Kopf hart gegen den Grabstein, sodass sie für einen Augenblick benommen liegen blieb – Zeit genug für den blutgierigen Untoten, sich auf sie zu stürzen. Mit knapper Not gelang es Hermine, ihn an der Kehle zu packen, bevor er sie beißen konnte. Der unerträgliche Gestank, den er verströmte, ließ sie keuchend nach Atem ringen und würgen. Krampfhaft drückte sie ihn von sich weg, doch sie spürte deutlich, dass er ihr an Stärke überlegen war. Als ihre Kräfte bereits erlahmten, spaltete plötzlich die lange Klinge eines Bihänders den Schädel des Scheusals. Ein Schwall von schwärzlichem Blut ergoss sich über sie, während sein Körper erschlaffte und auf ihr zusammensackte.

Fluchend spuckte Hermine etwas von dem ekelhaften Blut aus und wischte angewidert über ihr Gesicht, bevor sie den Ghul mit Hilfe des Kreuzritters von sich schob. Mit einem schüchternen Lächeln streckte dieser ihr die Hand entgegen, um ihr aufzuhelfen. Sie zögerte kurz, doch der pochende Schmerz in ihrem Kopf ließ sie seine Hilfe annehmen. Als sie – noch leicht schwankend – wieder auf den Beinen stand, nickte sie ihm widerstrebend zum Dank kurz zu. Während sie bereits nach ihren Pistolen Ausschau hielt, zischte sie zwischen den Zähnen: „Gut gemacht. Und nun – was ist mit den anderen Aasfressern?“ Sofort verschwand das Lächeln aus dem Gesicht Michaels. Er antwortete knapp, indem er hinter sich deutete: „Seht selbst. Einen konnten wir erschlagen, nachdem er bereits durch einen Weihwasserangriff geschwächt worden war. Bruder Rupert hat übrigens eben damit begonnen, die beiden übrigen Ghule mit dem Segen des Heiligen Gregor zu vertreiben.“ Mit einem raschen Blick überzeugte sich die Hexenjägerin von seinen Worten. Tatsächlich stand der stämmige Zwerg furchtlos vor den beiden Kreaturen, die ihn um mehr als einen Kopf überragten, streckte ihnen mit fester Hand ein schlichtes Holzkreuz entgegen und sang eine getragene Melodie. Zorn blitzte in ihren stahlblauen Augen auf, als Hermine Michael anfuhr: „Was habt ihr beide euch dabei gedacht? Diese verfluchten Wichte hätten wir doch erledigen können!“ Betroffen schüttelte dieser den Kopf und entgegnete: „Das mag sein. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob Ihr selbst dann überlebt hättet.“ Verärgert musste Hermine sich eingestehen, dass er mit seiner Einschätzung vermutlich Recht hatte. Sie biss sich auf die Lippen und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder dem Taufbruder zu. Dieser wurde inzwischen von einem sanften, warmen Licht umhüllt, das sich langsam ausbreitete und vor dem die Untoten angstvoll fauchend und zischend zurückwichen. Schließlich verschwanden sie in den Nebelschwaden der feuchten Nacht.

„Ihr blutet, lasst mich einmal sehen“, vernahm Hermine unvermittelt die Stimme Michaels aus nächster Nahe. Abwehrend schüttelte sie den Kopf und strich sich über die Stirn. Ein unerwarteter Schmerz durchzuckte sie und ließ sie kurz das Gesicht verziehen. Als sie das frische Blut auf ihrem Handschuh sah, bemerkte sie, dass sie sich offenbar bei ihrem Sturz auf den Grabstein nicht nur eine Beule geholt hatte.

Inzwischen war Bruder Rupert zu ihnen gestoßen und rief lachend: „Hohoho, na, denen haben wir gezeigt, wo der Hammer hängt, beim Allmächtigen!“ Bevor Hermine ihm antworten konnte, warf Michael rasch ein: „Ihr habt Recht, Bruder! Aber noch haben wir keinen Grund zum Feiern. Frau Kühl hat sich offenbar eine üble Verletzung an der Stirn ...“ „Nein, das ist nicht der Rede wert – kümmern wir uns lieber um die widerlichen Kadaver“, unterbrach sie ihn unwirsch, obwohl sie sich noch immer etwas schwindlig fühlte. „Nun, bei aller Achtung“, mischte sich der Zwerg ein, „aber mit Kopfverletzungen ist nicht zu spaßen. Lasst mich einmal sehen, ich verstehe ein wenig von der Heilkunst.“ Damit bedeutete er ihr mit einer festen Geste, sich zu setzen. Zornig funkelte sie den Kreuzritter an, der sich mit gesenktem Kopf ein paar Schritte zurückzog, dann entschied sie doch, dem Rat des Taufbruders zu folgen und setzte sich auf ein altes Grab. Der Zwerg kniete sich neben sie und betrachtete stirnrunzelnd ihre Wunde, kratzte sich nachdenklich seinen Bart und sagte seufzend: „Das sieht nicht gut aus. Ihr habt Euch neben einer großen Beule auch einen tiefen Riss zugezogen, der durch das Blut des Ghuls verschmutzt wurde. Ich werde versuchen, durch die Kraft meines Glaubens die Wunde zu heilen, bevor Euch sein Blut schwächt oder gar vergiftet.“

Mit diesen Worten schloss der Zwerg die Augen, faltete die Hände und bewegte die Lippen in einem stummen Gebet. Anschließend zeichnete er sanft ein Kreuzzeichen auf Hermines Stirn und bedeckte die Wunde mit seinen Händen. Überrascht bemerkte sie, dass ein weiches, rötliches Licht von ihnen ausging. Kurz darauf ließ der pochende Schmerz auf ihrer Stirn nach und sie fühlte sich seltsam gestärkt.

Schließlich nahm der Zwerg seine Hände von ihrer Stirn und bekreuzigte sich, dann seufzte er erschöpft und ließ sich zu Boden sinken. „Nach der Vertreibung hat das ... meine letzte Kraft gekostet ... ich muss mich ein wenig ausruhen“, flüsterte er.

„Habt Dank für Eure Hilfe. Erholt Euch ein wenig, bevor wir in das Dorf zurückgehen. Wir werden die restliche Nacht im Wirtshaus verbringen“, antwortete Hermine rasch und begab sich zu Michael, der in der Zwischenzeit aufmerksam die Umgebung im Auge behalten hatte. Zusammen übergossen sie die vier Ghule mit Laternenöl und zerrten sie auf den immer noch brennenden Holzstoß. Während die Kadaver in Flammen aufgingen, überlegte Hermine bereits die nächsten Schritte. Sie beschloss, am nächsten Morgen den Friedhof genau auf alle Hinweise und Spuren zu untersuchen, woher die Untoten gekommen und wohin sie gegangen waren.

Nach ihrer Rückkehr in das Wirtshaus wurde Hermine trotz der späten Stunde sogleich von etlichen neugierigen Dorfbewohnern umringt, die sie mit Fragen bestürmten, da sie den Feuerschein gesehen und die Schüsse gehört hatten. Mit einer unwirschen Handbewegung bedeutete sie ihnen zu schweigen, ließ sich schwer in einen Sessel fallen und bestellte zunächst Schnaps und Bier für sich und ihre Begleiter.

Erst nachdem sie der Schnaps wohltuend wärmend ihre Kehle hinab geronnen war, wandte sie sich mit ein paar knappen Worten an den Wirt und die anderen Anwesenden: „Nun ... wie ihr bereits vermutet, kam es auf eurem Friedhof tatsächlich zu einem Kampf. Wir konnten vier Ghule erschlagen, zwei weitere wurden von Bruder Rupert vertrieben. Morgen früh werden wir im Tageslicht auf dem Friedhof nach Spuren und Hinweisen suchen, die uns vielleicht verraten können, woher die verfluchten Scheusale kamen. Heute werden wir hier übernachten – Wirt, du gibst uns deine besten Zimmer!“ Damit war für die Hexenjägerin alles gesagt.

Stumm leerte sie ihren Krug Bier und startete ausdruckslos in die Flammen des Kaminfeuers. Indes eilten der Wirt und seine Frau beflissen davon, um die Zimmer zu richten. Während Michael sich bald darauf zurückzog, schilderte Bruder Rupert den Dörflern in glühenden Farben den Kampf gegen die Untoten und vergaß dabei nicht, wortgewaltig die Gnade des Herrn zu loben, der ihnen den Sieg geschenkt hatte. Hermine verzog bei seiner salbungsvollen Rede verächtlich die Mundwinkel und stürzte den letzten Rest Bier hinunter, bevor sie sich grußlos auf ihr Zimmer begab.

Früh am nächsten Morgen traf sie ihre beiden Begleiter bereits in der Wirtsstube an. Nach einem kräftigen Morgenmahl, das Bruder Rupert zu Hermines Missfallen mit einem kurzen Dankgebet eröffnete, begaben sie sich auf den Friedhof. Der Nebel des Vortags hatte sich zwar über Nacht verzogen, dafür war der Himmel von dicken, graublauen Wolken bedeckt, aus denen es fortwährend nieselte. „Verdammt Regen“, knurrte die Hexenjägerin, während sie ihren breitkrepigen Hut tiefer in die Stirn zog, „wenn der Boden zu matschig wird, wird es schwer für uns werden, die Spuren der Ghule zu finden. Um keine Zeit zu verlieren, sollten wir uns aufteilen: Bruder Rupert und Michael, ihr untersucht die Gräber auf jegliche Auffälligkeiten, während ich mich um die Spuren kümmere.“

Mit einem kurzen Nicken machten sich die beiden ans Werk, während Hermine in der aufgeweichten Erde rasch die gesuchten Fußabdrücke entdeckte. Die Spur der beiden vertriebenen Untoten führte zu einer eingestürzten Stelle in der Friedhofsmauer und von dort weiter vom Dorf weg, bis sie auf einen schmalen Trampelpfad stießen, der in Richtung Südosten in die Heidedünen führte. Nach einer mühsamen Suche wurde ihr schließlich anhand der Fußspuren an einer trockeneren Stelle klar, dass die Ghule zuvor auch aus dieser Richtung gekommen waren. Hermine nickte zufrieden, dann begab sie sich wieder auf den Friedhof, wo der Kreuzritter und der Taufbruder bereits auf sie warteten.

Der Zwerg empfing sie mit den Worten: „Nun, Ihr habt uns ganz schön warten lassen, Hexenjägerin! Wart Ihr wenigstens ebenso erfolgreich wie wir?“ Hermine warf ihm einen scharfen Blick zu, dann entgegnete sie kühl: „Allerdings. Ich weiß nun, in welche Richtung wir uns halten müssen, um die Scheusale zu verfolgen. Und was habt ihr zu bieten?“ Grinsend entgegnete Bruder Rupert: „Ob Ihr es glaubt oder nicht, wir haben tatsächlich auf jedem Grab, aus dem die Leiche verschwunden ist, auf der Rückseite des Kreuzes eine Rune gefunden, die offensichtlich erst vor kurzem in das Holz eingeritzt wurde. Übrigens fanden wir diese Rune auch auf drei weiteren Kreuzen.“ „Führt mich zu einem dieser Kreuze!“ befahl Hermine, die spürte, wie das vertraute Jagdfieber in ihr empor stieg.

Als Hermine die krude eingeritzte Rune erblickte, erstarrte sie kurz, als ihr ein eisiger Schauer über den Rücken lief, denn sie kannte das Zeichen nur zu gut. Schließlich war dies eine der verfluchten Runen, die ihr eigener Vater ihr tief in die Haut geschnitten hatte, als er vor vielen Jahren versucht hatte, ihre Seele in einem grausamen Ritual dem Höllenfürsten zu opfern. Nur das tapfere Eingreifen eines Knechts hatte ihr im letzten Augenblick ihr Leben und ihre Seele bewahrt.

Rasch wischte sie über ihre Augen und schüttelte den Kopf, um die dunklen Erinnerungen zu verdrängen, dann wandte sie sich an ihre Begleiter, die sie teils erstaunt, teils besorgt betrachteten: „Es ... hrm ... ist nichts“, musste sie sich erst räuspern, „nur ... ich habe dieses Zeichen schon einmal gesehen. Es bezeichnet in einer alten, vergessenen Sprache einen eher ungebräuchlichen Beinamen des Teufels, welcher auf seine Macht als oberster Herr aller Untoten anspielt. Man könnte den Namen frei als „Heermeister der Wiedergänger“ übersetzen.“ Unwillkürlich rieb sie sich über die Stelle unter ihrem linken Schulterblatt, an der sie selbst diese Rune trug, dann fuhr sie fort: „Nun, lasst uns alle entweihten Kreuze sogleich verbrennen und die letzte Glut mit Weihwasser löschen, um sicher zu gehen, dass der Zauber, der auf ihnen liegt, ein für alle mal gebrochen wird.“

Während sie schweigend in die sterbenden Flammen starrten, unterbrach Michael die Stille und fragte: „Sagt, was denkt Ihr über den Zweck der Runen?“ „Nun, vermutlich erleichterten sie in irgendeiner Form die Erschaffung von Ghulen, aber ich bin sicher, dass außerdem noch ein längeres Ritual notwendig war. Wir werden sicher mehr wissen, sobald wir den Ort finden, an den sie geflohen sind“, antwortete Hermine. Nach einer kurzen Pause fügte sie bestimmt hinzu: „Bruder Rupert, ich gehe davon aus, dass Ihr uns begleiten werdet“. Der Zwerg neigte kurz seinen Kopf, dann schlug er sich mit der Faust gegen die Brust und erwiderte: „Ja, Ihr braucht Euch nicht auf die Befehlsgewalt der Inquisition zu berufen. Ihr könnt weiter auf mich zählen. Hier ist eine üble Hexerei im Spiel – mein Glaube sagt mir ohnehin, dass meine Aufgabe noch nicht erfüllt ist.“ Hermine nickte zufrieden und sagte: „Gut, dann sollten wir jetzt eilends ihre Verfolgung aufnehmen, sodass wir noch möglichst lange das Tageslicht ausnützen können!“

Mit einer Handbewegung gebot ihr der Taufbruder jedoch Einhalt und stimmte vor dem erkalteten Aschehaufen, aus dem die Gebeine der erschlagenen Ghule ragten, ein Gebet an, um sie einzusegnen. Inbrünstig bat er um die Aufnahme der befreiten Seelen in das Himmelreich. Zähneknirschend ob der Verzögerung murmelte Hermine halbherzig das Gebet mit und drängte danach rasch auf den Aufbruch.

Als sie Alwyn nach Aufstockung und Ergänzung ihrer Vorräte endlich auf dem Trampelpfad in südöstlicher Richtung verlassen konnten, war die Mittagszeit bereits vorüber. Verächtlich spuckte die Hexenjägerin auf den Boden, als sie das Reittier Bruder Ruperts, ein altes Maultier, sah und schwang sich auf ihren Rappen, der freudig schnaubte. Michaels Pferd, ein junger Apfelschimmel, tänzelte bereits unruhig auf seinem Platz. Das störrische Maultier

dagegen setzte sich dagegen nur widerwillig in Bewegung und bockte bereits kurz nach Verlassen des Dorfs zum ersten Mal. Beinahe hätte es Bruder Rupert abgeworfen, wenn Michael nicht geistesgegenwärtig eingegriffen und ihn somit vor einem üblen Sturz bewahrt hätte. Ärgerlich seufzend fragte sich die Hexenjägerin, wie sie unter diesen Umständen wohl vorankommen würden, doch zu ihrer Überraschung zog Michael ein paar Stück Zucker aus seiner Satteltasche und lockte es geschickt immer weiter, sodass sie immerhin einigermaßen zügig weiterkamen – allerdings nicht rasch genug für Hermine.

In ihr brannte ein heißes Jagdfieber, das jedes Mal von ihr Besitz ergriff, sobald sie die Spur von Dienern oder Wesen der Finsternis aufgenommen hatte. Ungeduldig rutschte sie auf ihrem Sattel hin und her, bis sich ihre Unruhe schließlich auf ihren schwarzen Hengst übertrug, der sich wiehernd aufbäumte. Mit einem harschen Wort und einem harten Ruck an den Zügeln versuchte sie ihn rasch wieder unter ihre Gewalt zu bringen und rief ihren Gefährten zu: „Ich reite voraus, um den Weg zu erkunden. Je länger dieser verfluchte Nieselregen anhält, desto schwerer wird die Spur der Ghule zu verfolgen. Wenn ich diesen Pfad verlasse, werdet ihr mein Zeichen finden, falls ich nicht selbst auf euch warten kann. Folgt mir so rasch wie möglich!“ Mit diesen Worten gab sie ihrem Pferd die Sporen und jagte davon.

Mit einer hoch gezogenen Augenbraue blickte der Taufbruder den Kreuzritter fragend an, der nur den Kopf schüttelte. „Nein, ich habe leider keine Ahnung, was ihr Zeichen sein soll“, seufzte dieser, während er ein Stück Zucker aus der Tasche holte, um das störrische Maultier weiter zu locken, „bisher fand sie es nicht der Mühe wert, mich darüber aufzuklären.“

Während ihr treuer Hengst durch den Regen galoppierte, hing Hermine ihren Gedanken nach. Der Anblick der verfluchten Rune ließ die alten, schmerzhaften Erinnerungen an den Abend in ihrer Jugend aufflammen, der ihr restliches Leben verändert hatte. In rasender Folge drängten sich ihr die Bilder jener Nacht förmlich wieder auf: Nachdem ihr Retter, ein Knecht namens Karl, ihren Vater niedergeschlagen und sie von ihren Fesseln befreit hatte, war sie ein paar Augenblicke wie betäubt liegen geblieben. Dann hatte sich ein markerschütternder Schrei ihrer Brust entrunnen.

Vor ihrem geistigen Auge sah Hermine noch einmal, wie sie ihrem Vater voll Zorn und Abscheu darüber, was er ihr angetan hatte, den Dolch mitten in das Herz gerammt hatte. In diesem Augenblick hatte sich ein wütender Gewittersturm erhoben, der den Bauernhof ihrer Eltern völlig zerstört hatte. Dabei waren alle Familienmitglieder und das gesamte Gesinde ums Leben gekommen, auch ihr Retter war durch einen herabstürzenden Stützbalken erschlagen worden. Lediglich ihr selbst war mit knapper Not über den Kartoffelschacht die Flucht aus dem Keller gelungen.

Als sie fühlte, wie sich langsam ihre Kehle zuschnürte, kniff sie fest die Augen zusammen und schüttelte heftig den Kopf, um sich wieder von den quälenden Erinnerungen zu befreien. „Nein, jetzt kannst du dir keine Gefühle leisten. Reiß dich zusammen, es gibt Wichtigeres zu tun“, schalt sie sich selbst und beruhigte sich mit ein paar tiefen Atemzügen.

Nach einigen Meilen scharfen Ritts durch den Regen hatten sich die erhitzten Gemüter Hermines und ihres Rappens soweit abgekühlt, dass sie ihn zum Halten bringen konnte. Rasch sprang sie ab und kniete sich in das matschige Erdreich. Sie nickte zufrieden, als sie die Klauenspuren der Ghule tatsächlich noch auf dem Trampelpfad vorfand. Beim Aufstehen nahm sie die weitere Umgebung in genaueren Augenschein: Der Pfad schlängelte sich zwischen niedrigem, kahlen Buschwerk und Heidekraut auf den Kuppen einer sanften Hügelkette entlang, die zu ihrer Linken zu dem schmalen Meeresarm führte, aus dem dünne Nebelschwaden aufstiegen. Hermine rückte ihre Waffen zurecht, vergewisserte sich, dass ihre Pistolen geladen und ebenso wie ihre schwere Armbrust gut vor Nässe geschützt waren und

schwang sich wieder auf den Rücken ihres Hengstes. Um seine Kräfte zu schonen, ließ sie ihn gemütlich traben, obwohl ihr klar war, dass der Einbruch der Dunkelheit um diese Jahreszeit nicht mehr allzu lange auf sich warten lassen würde.

Kurze Zeit später, als die Dämmerung bereits langsam einsetzte, zeichneten sich im Zwielflicht zwischen den Nebelschwaden schemenhaft die Umrisse von einigen Felsblöcken und kahlen Bäumen beidseits des Wegs ab. Als sie sich der Stelle näherte, begann Hermines Pferd zu schnauben und schüttelte unruhig sein Haupt. „Ruhig, ruhig, mein Schwarzer“, murmelte sie leise, während sie seinen Hals tätschelte und sich gleichzeitig scharf umblickte. Während sie sich noch fragte, was wohl die Ursache für seine Unruhe sein mochte, stieg ihr ein leichter Aasgestank in die Nase, so als würde ganz in der Nähe ein verwesender Kadaver liegen. „Oder aber ... die Ghule sind hier“, fiel ihr ein, als sie plötzlich ein unbestimmtes Bedrohungsgefühl verspürte. Leise zog sie eine Pistole und spannte den Hahn, während sie ihren Rappen in langsamen Schritt fallen ließ. Einen Augenblick später wehte ein leichter Windstoß die Nebelschwaden auseinander und gab kurz den Blick auf einen Höhle zwischen zwei großen, bemoosten Felsblöcken zu ihrer Rechten frei. „Gerade noch rechtzeitig“, zischte die Hexenjägerin, als sich eine dunkle Gestalt mit einem dumpfen Stöhnen aus dem Höhleneingang schob. Mit einem Satz sprang sie von ihrem Rappen, jagte ihn mit einem harten Schlag auf sein Hinterteil davon und riss die zweite Pistole aus dem Halfter. Ohne zu zögern gab sie einen Schuss auf das Wesen vor ihr ab, das gurgelnd und ächzend zurückprallte. Erst jetzt erkannte Hermine, dass es sich tatsächlich um einen Ghul handelte. „Er muss sich tagsüber in dieser Höhle versteckt gehalten haben!“ schoss es ihr durch den Kopf, während sie auf den Schädel des Untoten zielte. Nach einem tiefen Atemzug schickte sie ein kurzes Stoßgebet zum Himmel: „Und nun, o Allmächtiger, führe meine Hand und lass mich in Deinem Dienst diese Ausgeburt der Finsternis zurück in die Hölle schicken.“ Erst als das bleiche, stinkende Scheusal bereits zum Sprung auf sie ansetzte, drückte sie mit sicherer Hand ab. Der Schuss löste sich krachend, traf es mitten in die Stirn und durchschlug seinen Schädel mit einem Geräusch, als würde eine faulige Frucht zerquetscht. Langsam sackte der Ghul zusammen und kippte nach vorne.

Verächtlich spuckte Hermine aus und wollte sich eben davon überzeugen, dass tatsächlich kein unheiliges Leben in ihm war, als sie hinter sich Geräusche hörte, die nach schlurfenden Schritten und rollendem Gestein klangen. „Verdammt, das muss der andere sein“, fluchte sie leise, während sie herumwirbelte. Sie konnte lediglich eine schemenhafte Bewegung im Nebel ausmachen und schoss auf gut Glück in diese Richtung. Offenbar hatte sie jedoch ihr Ziel verfehlt, denn einen Augenblick später hörte sie die Kugel von einem Felsen abprallen. Rasch sprang sie ein paar Schritte zur Seite und kauerte sich hinter einen Felsbrocken, wo sie regungslos verharrte und auf das nächste Geräusch wartete, mit dem der Untote ihr seinen Standort verraten würde. Doch so sehr sie auch angestrengt in den Nebel lauschte, sie vernahm nicht einzigen Laut.

Nach einiger Zeit beschloss Hermine zähneknirschend, ihr Versteck zu verlassen und sich auf die Suche nach dem Ghul zu machen. Als sie eben vorsichtig aufstehen wollte, hörte sie Hufgeklapper von rechts, das sich rasch näherte. „Offenbar hat mich mein Schwarzer schon vermisst“, dachte sie bei sich, während sie möglichst leise den Hahn ihrer zweiten Pistole spannte, „vielleicht lockt er den widerlichen Aasfresser aus seinem Versteck.“ Langsam stand sie auf und versuchte, Nebel und einsetzende Dunkelheit mit ihrem Blick zu durchdringen. Im nächsten Augenblick erhielt sie einen schweren Hieb gegen den Kopf, der ihr sogleich die Besinnung raubte.

Als Hermine auf der Erde liegend wieder zu sich kam, spürte sie einen heißen Atem auf ihrem Gesicht. Etwas Weiches stupste sie an der Wange. Noch leicht benommen tastete sie danach

und schlug erst dann stöhnend die Augen auf. Zu ihrer Überraschung stellte sie fest, dass offenbar ihr Schwarzer sie sanft geweckt hatte. Sie setzte sich trotz ihrer pochenden Kopfschmerzen auf und ächzte: „Was ... was ist nur geschehen?“

Beim Anblick einer Gestalt, die regungslos ein paar Schritte von ihr entfernt auf der Erde lag, kehrte rasch die Erinnerung wieder: „Dieser ... verfluchte Ghul“, knurrte sie zwischen den Zähnen, während sie sich schwankend an den Zügeln hochzog und gestützt auf ihr Pferd zu ihm wankte. Ein rascher Blick zeigte ihr, dass sein Schädel zerschmettert worden war – offenbar war er ihrem Schwarzen vor die Hufe geraten. Dankbar tätschelte sie den Hals ihres Rappens und murmelte: „Du hast etwas gut bei mir – ohne deine Hilfe würde ich jetzt wohl leblos hier im Dreck liegen.“

Nachdem Hermine ihr Pferd versorgt und sich selbst mit ein paar Schluck kalten Wassers aus ihrer Feldflasche erfrischt hatte, beschloss sie, an Ort und Stelle auf ihre Gefährten zu warten, da mittlerweile die Nacht hereingebrochen war. Da es ihr nicht ratsam erschien, in der Dunkelheit weiter zu reiten, entzündete sie eine Laterne und erkundete die Höhle, aus der die Ghule gekommen waren. Abgesehen von dem widerwärtigen Geruch, der immer noch in der Luft hing, schien der trockene Platz für ein Nachtlager gut geeignet. Rasch entzündete sie im Höhleneingang ein kleines Feuer und verbrannte ein paar würzige Kräuter darin, um den Gestank zu vertreiben. Dann setzte sie sich vor die Höhle und verbrachte die Wartezeit damit, ihre Pistolen zu reinigen und neu zu laden.

Sie war eben damit fertig geworden, als sie Hufgeklapper vernahm. Ruhig blieb sie sitzen und zog ihren Hut tief in die Stirn, um nicht vom Feuerschein geblendet zu werden. Kurz darauf ertönte die Stimme Michaels, der sie freundlich begrüßte: „Seid begrüßt! Wir dachten schon, dass wir uns heute nicht mehr treffen würden.“ Hermine grüßte die beiden mit einem Kopfnicken und erwiderte: „Ihr kommt recht spät. In der Zwischenzeit konnte ich die beiden Aasfresser erledigen. Kümmert euch um die Kadaver, dann können wir uns unterhalten.“

Einige Zeit später saßen alle gemeinsam um das Lagerfeuer und stillten ihren Hunger mit den mitgebrachten Vorräten. Sogar ein kleiner Krug Schnaps machte die Runde und erwärmte die Gefährten nach der feuchten Kühle des vergangenen Tages auch von innen. Mit knappen Worten berichtete Hermine den beiden anderen von dem Kampf mit den Ghulen. Da ihr klar war, dass die Kampfspuren an den Untoten ohnehin eine eindeutige Geschichte erzählen würden, versuchte sie erst gar nicht, den Verlauf zu beschönigen.

„Hmhm, das war richtig knapp. Hätte auch schief gehen können“, brummte der Zwerg, während Michael zustimmend nickte. Achselzuckend erwiderte Hermine: „Ist es aber nicht. In jedem Kampf braucht man auch ein wenig Glück.“ „Oder den Segen des Allmächtigen“, entgegnete der Taufbruder ernst. „Nun, wie Ihr meint“, versetzte Hermine. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Jedenfalls sollten wir uns nun ausruhen – unsere Jagd ist schließlich noch nicht beendet. Morgen werden wir versuchen herauszufinden, woher die Ghule eigentlich kamen. Wer übernimmt die erste Nachtwache?“ Während er einen kleinen Beutel hervorzog, aus dem er zwei Würfel holte, antwortete Bruder Rupert grinsend: „Nun ist tatsächlich Euer Glück gefragt.“

Am nächsten Morgen drängte Hermine nach einem kargen Frühstück zu einem raschen Aufbruch. Wie sie befürchtet hatte, waren die Spuren der Untoten kaum mehr zu sehen. Auf gut Glück ritten sie weiter den Pfad entlang, wobei sich zu Hermines Erleichterung herausstellte, dass Bruder Rupert und Michael offenbar dazugelernt hatten: Durch den geschickten Einsatz von Möhren- und Rübenstücken konnten sie das störrische Maultier vom Bocken abhalten, sodass sie zügig vorwärts kamen.

Während des Ritts behielt Hermine ihre Umgebung stets scharf im Auge. Dabei fiel ihr eine einzelne, zerzauste Krähe auf, die sich ständig in Sichtweite aufhielt, als ob sie ihnen folgen würde.

Nach einiger Zeit wurde die Landschaft zunehmend waldig, Büsche und Sträucher wichen kahlen Bäumen, zwischen denen Nebelfetzen hingen. Gegen Mittag bog der Pfad dem Verlauf des Meeresarms folgend gegen Süden ab. Bei einer günstigen Gelegenheit riss Hermine ihre Pistole heraus, schoss auf die Krähe, welche sich unvorsichtigerweise recht nahe auf einem dünnen Ast niedergelassen hatte, verfehlte sie aber um Haaresbreite. Die Krähe flatterte lautlos davon, wobei sie ein paar Federn verlor. Verdutzt starrten Michael und Bruder Rupert die Hexenjägerin an, die knurrend wieder ihre Pistole verstaute: „Dieses unheimliche Vieh verfolgte uns schon den ganzen Morgen, saß in den Bäumen und beobachtete uns ... irgendwie hatte es etwas Böses an sich ... konntet ihr das nicht spüren?“ Stumm schüttelten die beiden anderen ihre Köpfe. Als sich Hermine abgewendet hatte, blickte der Taufzweg den Kreuzritter fragend an, doch dieser zuckte nur ratlos die Schultern.

Etwas später wurde der Wald zunehmend dichter, als der Meeresarm schließlich endete. Der Pfad, der ihm bisher gefolgt war, führte sie nun durch einen dunklen Mischwald mit zahlreichen Nadelbäumen, zwischen denen immer große Felsblöcke lagen, die mit Moos und dunkelgrünem Efeu überwachsen waren. Nach einiger Zeit gelangten sie auf eine große Lichtung, in deren Mitte sich ein riesiges Hügelgrab erhob.

Auf ein Zeichen Hermines hielten sie ihre Reittiere im Schatten der Bäume an und nahmen das Grabmal erst einmal aus sicherer Entfernung in Augenschein. Schließlich durchbrach Bruder Rupert das Schweigen und sagte nachdenklich, während er seinen Bart kraulte: „Hm, in dieser Gegend sind Hügelgräber ja recht häufig. In den Sagen meiner Ahnen wird erzählt, dass die Menschen vor vielen Jahrhunderten ihre großen Krieger, Schamanen und Stammeshäuptlinge in solchen Gräbern bestatteten. Aber so ein großes habe ich noch nie gesehen ... hier muss ein ganz besonderer Held begraben worden sein.“

Vorsichtig umrundeten sie das Grab und entdeckten schließlich an der dem Pfad gegenüberliegenden Seite einen mit großen, bemoosten Steinbrocken befestigten Eingang, der in das Innere führte.

Grimmig verzog Hermine ihr Gesicht, als sie auf dem Schlussstein über dem Eingang die verfluchte Rune entdeckte, die ihnen schon von dem Friedhof von Alwyn bekannt war. „Hier sind wir anscheinend richtig“, sagte sie und deutete auf den Stein, in den die Rune geritzt worden war. Ernst nickten ihre Gefährten einander zu und stiegen wortlos ab.

Nachdem sie rasch die Pferde und das Maultier an Bäume angebunden hatten, bereiteten sie sich auf die Erkundung des Grabmals vor und rüsteten sich für den Kampf, der ihnen möglicherweise bevorstehen mochte. Michael nahm sich neben seinem Bihänder auch ein Rapier und einen Parierdolch mit sich. „Da drinnen könnte es recht eng werden“, sagte er mit einem schiefen Grinsen. Bruder Rupert griff nach seinem Streitkolben und nahm zwei kleine Flaschen Weihwasser an sich.

Während der Taufbruder einen kurzen Segen über sich und die beiden anderen sprach, beobachtete Hermine aus den Augenwinkeln, wie Michael verstohlen ein silbernes Kreuz küsste, das er an einer Halskette trug. Gereizt ob soviel Frömmigkeit verdrehte die Hexenjägerin die Augen, verbiss sich aber die spöttischen Worte, die ihr bereits auf der Zunge lagen. Schließlich begossen sie noch ihre Waffen und Geschosse mit Weihwasser. Erst danach lud Hermine sorgfältig ihre Pistolen und legte einen Bolzen in ihre schwere Armbrust.

Vorsichtig schob sie sich mit gespannter Armbrust als erste in den Gang, wobei ihr nach wenigen Schritten klar wurde, dass es tiefer im Gang deutlich an Licht mangeln würde, um sicher voranzukommen.

„Leider brauchen wir Laternen, auch wenn wir durch ihr Licht auf uns aufmerksam machen“, flüsterte Hermine. Rasch waren diese aus den Satteltaschen geholt und entzündet. Während sich die Gefährten langsam vorwärts bewegten, bemerkten sie einen schwachen Geruch nach Moder, der aus dem Inneren des Grabmals wehte. Außer ihren eigenen Schritten war kein Laut zu hören. Im flackernden Licht ihrer Laterne sah Hermine, dass der Boden und die Wände des Gangs mit grob behauenen Steinen befestigt waren.

Nach etwa zwanzig Schritten mündete der schmale Gang in einen großen Raum mit einer hohen Decke, in dessen Mitte eine große, mächtige Figur zu stehen schien. Bevor Hermine jedoch weitere Einzelheiten wahrnehmen konnte, brachte ein eisiger Windhauch ihre Laternen zum Verlöschen.

Während Hermine noch einen leisen Fluch ausstieß, murmelte Bruder Rupert bereits ein paar unverständliche Silben, woraufhin der Kopf seines Streitkolbens in einem hellen Licht erstrahlte, das alles im Umkreis von ein paar Schritten erleuchtete. Erst als sich der Zwerg neben sie schob, erkannte Hermine, dass sie sich in einer Art runder Kuppelhalle befanden. In der Mitte des Raums stand ein steinerner Sarkophag, hinter dem sich die große Figur eines altertümlich gerüsteten Kriegers erhob, die mit dem Rücken zum Eingang gewandt war.

Irgendetwas ließ Hermine bei dem Anblick sogleich stutzig werden, doch bevor sie sich über die Ursache dafür klar werden konnte, ertönte unvermittelt eine dumpfe Stimme: „Sieh an, also habt ihr Sterblichen doch tatsächlich einen Priester aus den Reihen dieser armseligen Kirche bei euch. Das hat mir meine Vertraute gar nicht berichtet. Aber euer lächerlicher Glaube wird euch hier nicht beschützen“. Mit diesen Worten schob sich eine Gestalt in einer zerschlissenen, dunklen Robe hinter der Figur hervor. Das Gesicht war durch den Schatten einer großen Kapuze nicht erkennbar, die Hände steckten in den weiten Ärmeln der Robe, auf der linken Schulter saß eine zerzauste Krähe. Als Hermine bei näherem Hinsehen bemerkte, dass der Vogel bereits zur Hälfte skelettiert war, zögerte sie nicht länger, sondern riss ihre Armbrust hoch und zog den Abzug durch. Der Bolzen prallte jedoch knapp vor der Brust der Gestalt an einem unsichtbaren Hindernis ab.

Das Wesen, von dem der strenge, modrige Geruch ausging, den Hermine bereits im Gang wahrgenommen hatte, warf den Kopf zurück. Während die untote Krähe auf seiner Schulter wild mit ihren Flügeln schlug, stieß es ein heiseres, keuchendes Lachen aus. Dabei rutschte die Kapuze von seinem Kopf und offenbarte Hermine und ihren Gefährten die wahre Natur ihres Gegners: Vor ihnen stand ein wandelnder Leichnam, über dessen Schädelknochen sich nur mehr die Reste von lederartiger Haut spannten. Einzelne Haarbüschel hingen wirr herab, die vertrockneten Lippen waren um den Mund aufgerissen und gaben den Blick auf halb zerbrochene Zähne frei. In den leeren Augenhöhlen glühten kleine Flammen in einem kalten, bläulichen Licht.

„Beim Allmächtigen, ein untoter Hexer“, keuchte Michael hinter Hermine entsetzt. „Ganz recht, Kreuzritter – auch wenn ich die Bezeichnung „unsterblicher Zaubermeister“ vorziehen würde. Und nun sollt ihr meine Macht an euren eigenen Leibern verspüren ... schließlich habt ihr meine Pläne lange genug durchkreuzt, indem ihr meine Diener vernichtet habt!“ zischte der Hexer hasserfüllt. Dann stieß er einen Arm vor, richtete einen knochigen Finger auf Bruder Rupert und schrie mit krächzender Stimme ein unverständliches Wort. Im nächsten Augenblick löste sich eine Lanze aus schwarzen Schatten aus seinem Finger und schoss auf ihn zu. Der Zwerg konnte nicht mehr rasch genug ausweichen und wurde von dem unheiligen Zauber mitten in die Brust getroffen. Mit einem Aufschrei fiel er zu Boden und blieb regungslos liegen. Geistesgegenwärtig ließ Hermine ihre Armbrust fallen, sprang zu ihm und

rammte den leuchtenden Streitkolben zwischen zwei Steinplatten. Ohne viel Hoffnung riss sie eine Pistole hervor und gab einen Schuss auf den Hexer ab, doch auch die Kugel prallte wirkungslos vor ihm ab.

„Beim Allmächtigen, sein Schutzzauber ist wirklich stark“, zischte Hermine zwischen den Zähnen und überlegte fieberhaft, wie sie ihrem Gegner beikommen sollte. Währenddessen ging Michael mit einem Stoßgebet auf den Lippen zum Angriff über. „Es wird Zeit, dass ihr meinen mächtigsten Diener kennen lernt! Richtet in der Hölle aus, dass euch Meister Leichzwinger schickte“, krächzte der Hexer, während er höhnisch lachend hinter der Figur des Kriegers verschwand.

Als Michael bereits dazu ansetzte, den Sarkophag zu umrunden, fiel Hermine plötzlich ein, was sie zuvor verstört hatte – eine Wächterfigur würde doch niemals mit dem Rücken zum Eingang stehen! „Michael, sieh dich vor!“ rief sie dem Kreuzritter zu, doch es war bereits zu spät: Er war bereits in die Reichweite der vermeintlichen Kriegerstatue gelangt, die sich plötzlich zu bewegen begann und zu einem gewaltigen Hieb mit einer doppelblättrigen Streitaxt ausholte. Als sie sich dabei umdrehte, wurde Hermine klar, dass es sich offenbar um das erweckte Skelett eines über zwei Schritt großen Kriegshäuptlings in einer altertümlichen, halb zerfallenen Rüstung handelte. Im letzten Moment konnte Michael den Streich mit seinem Bihänder abfangen, taumelte jedoch durch die Wucht des Aufpralls gegen die Wand. Rasch sprang Hermine an seine Seite und zischte ihm zu: „Lass uns zum Ausgang zurückweichen. Wir müssen den Krieger von dem Hexer weglocken, vielleicht wird er dann für meine Kugeln verwundbar. Versuch einfach nur, seine Hiebe abzuwehren.“ Der Kreuzritter nickte stumm und wehrte mit zusammengebissenen Zähnen den nächsten Schlag ab. Langsam zogen sie sich rückwärts gehend Schritt für Schritt zurück, während sie das heisere Gelächter des untoten Zauberers begleitete.

Als Hermine bereits einen Fuß in den Gang setzten konnte, durchbrach der Skelettkrieger Michaels Deckung und fügte ihm eine tiefe Wunde oberhalb der Hüfte zu. Aufstöhnend fiel der Kreuzritter zu Boden und ließ seine Waffe fallen. Während der Skelettkrieger weit zum tödlichen Schlag ausholte, riss Hermine blitzschnell beide Pistolen hoch und feuerte alle Kugeln auf einmal ab. Wie sie erhofft hatte, war er nicht mehr durch den Zauber des Hexers geschützt, sodass die drei Kugeln durch seine Rüstung tief in seine Brust eindrangen. Die heilige Kraft, die durch das Weihwasser auf ihnen lag, riss den untoten Kriegshäuptling von den Beinen und schleuderte ihn bis zum Sarkophag, wo er als Haufen morscher Knochen und verrotteter Rüstungsteile zu liegen kam. Der Hexer stieß einen heiseren Wutschrei aus und wankte wie von einem Hieb getroffen zurück. „Offenbar hat ihn die Vernichtung des Skeletts geschwächt ...nun ist er vielleicht verletzlich“, schoss es Hermine durch den Kopf. Da sie keine Zeit mit dem Nachladen ihrer Waffen verlieren wollte, ließ sie ihre Pistolen fallen, riss sie den immer noch leuchtenden Streitkolben zwischen den Steinplatten heraus und stürmte auf den Hexer zu.

Bevor sie ihn erreichen konnte, hatte sich die untote Krähe mit einem heiseren Krächzen in die Luft geschwungen und stieß mit ausgestreckten Krallen auf Hermine herab. Diese wich den wütenden Angriffen, die auf ihre Augen abzielten, behände aus und erwischte schließlich das Vertrautentier des Hexers mit einem gut gezielten Hieb, der es gegen eine Wand schmetterte. Als das unheilige Leben aus dem Vogel wich, zerfiel er noch im Absturz in Knochen und Federn, die als feiner Staub zu Boden rieselten, während sich sein Meister stöhnend zusammen krümmte.

Als sich Hermine diesem schließlich wieder zuwenden wollte, musste jedoch sie feststellen, dass er nicht untätig gewesen war, sondern ein kleines Glasfläschchen unter seiner Robe hervor geholt hatte. Sich mit einer Hand an der Wand abstützend, stürzte er mit den Worten:

„Es ist noch nicht zu Ende!“ den restlichen Inhalt hinunter. Mit zwei großen Sätzen sprang Hermine zu ihm, doch ihr Hieb mit dem Streitkolben glitt bereits durch ihn hindurch, da er sich in eine dunkle Rauchwolke verwandelt hatte, die sich rasch durch die dünnen Ritzen in der Steindecke verzog.

Zornig stampfte Hermine mit dem Fuß auf, stürmte an ihren Gefährten vorbei aus dem Inneren des Grabmals und rannte auf die Kuppe des Hügelgrabs, um sich einen besseren Überblick zu verschaffen. Hastig blickte sie sich in alle Richtungen um, konnte aber keine Anzeichen für die Anwesenheit des Hexers entdecken. „Verdammt sei er in alle Ewigkeit, nun ist mir der vermaledeite Ketzer doch wahrhaftig entwischt“, fluchte Hermine leise vor sich hin, während sie den Hügel wieder hinab stieg.

Erst als sie unten ankam, fielen ihr ihre Gefährten wieder ein. Rasch lief sie zu ihrem Pferd, kramte aus den Satteltaschen hastig zwei Flaschen Heiltrank, die sie für Notfälle vorgesehen hatte und eilte damit wieder in das Grabmal.

Einige Zeit später saßen Hermine und ihre Gefährten rund um ein kleines Lagerfeuer vor dem Eingang zu dem Hügelgrab. Die Heiltränke hatten inzwischen ihre Wirkung getan, sodass Bruder Rupert und Michael wieder einigermaßen hergestellt waren. Während sie gespannt Hermines Bericht lauschten, ließen sie einen kleinen Schnapskrug kreisen und rauchten würziges Kraut aus ihren langstieligen Pfeifen. Als Hermine schließlich geendet hatte, stieß der Taufzweig eine dicke Rauchwolke aus und fragte: „Nun, wie soll es jetzt weitergehen? Lasst Ihr den Hexer – verflucht sei er im Namen des Allmächtigen – tatsächlich entkommen?“ „Gewiss nicht“, entgegnete Hermine, „immerhin kennen wir jetzt seinen Namen. Wir werden in Alwyn und Stadingen Nachforschungen anstellen und nach Aufzeichnungen über einen Zauberer oder Hexer namens Leichzwinger suchen. Mit etwas Glück finden wir Hinweise auf weitere Aufenthaltsorte oder mögliche Verstecke. Wenn nicht, dann müssen wir eben noch andere Orte aufsuchen“. Die Hexenjägerin blies einen großen Rauchring, der langsam in den nebligen Herbsthimmel aufstieg, und setzte dann hinzu: „Immerhin hat die Jagd soeben erst begonnen.“